

Der Burggeist.

Man munkelt, daß im öden Burg- gemäuer Um Mitternacht es meistens nicht ge- hauer. Da hört man Seufzer durch die Lüfte schwirren. Da rassel es von Schwertern, Schil- dern, Spieken. Da winkelt es in tiefen Burgverlöchern. Da klappert es wie dürres Todtenbein. Da hört man jammern, ächzen, wehe- schreien. Man spürt im Rücken einen kalten Hauch. Es sträuben sich die Haare Einem auch. Und wenn man fragt, wem das nützt und frommt. Tönt's arabesch: „Huf! Der Burg- geist kommt!“ Und er erscheint in bläulich fahlem Licht. Schnaubt Einem an: „Was wagst Du, frecher Wicht? Kannst Du nicht rubia Deiner Wege geh'n? Mußt Du beim Spuken mir im Wege stehen? Treibst Neugier dich? Willst Du das Gruseln lernen? Ich rathe Dir, Dich schleunigst zu ent- fernen!“ Bon Raub und mord- und sonstigen Verbrechen. Die er bequä, bequä er dann zu sprechen. Der Hörer denkt dann meist bei solchem Graus: „Der Klügere gibt nach!“ dann reißt er aus. — Nur Einer, der im Burksaal über- nachtet. Den Burggeist endlich zu erlösen trach- tet. Um Mitternacht, ganz wie es sich ge- hört. Er den Verwundten reuelrecht be- schämt: — Der aber fällt auf's Knie und ächzt sonder Mah: „Erlös' mich nicht! Mir macht das Spukn Spaß!“

Durch's Telephon.

Povelleite von B e d o t.

„Eve Moll, komm schnell, No. 7072 will Dich sprechen!“ „Mach? — So ein Unsinn, wer ist denn das?“ „Weiß ich doch nicht! Komm nur, 's ist gleich 9 Uhr, da merk's Keiner!“ Eve tritt an den Schranke, den sie einer dienstlichen Meldung wegen für kurze Zeit verlassen hatte, und meldet sich gewöhnlichgemäß: „Hier Amt 15!“ „Guten Abend, Fräulein Eve,“ tönt es ihr entgegen. „Woher wissen Sie denn mei- nen Namen?“ fragt die Ungeordnete be- fützt. „Den hat mir Ihre liebenswürdige Kollegin verrathen,“ lacht der Unschät- bare, — „und ich finde, es ist ein ganz reizender Name! Ich kenne keinen hübs- scheren!“ „Bitte, mein Herr, Sie wünschen?“ „O, nun sind Sie zornig, mein Fräu- lein, verzellen Sie mir, aber ich würde eigentlich nichts, als wieder einmal Ihr Stimmchen hören. Sie glauben mir gar nicht, wie sympathisch mir das ist, ich träume so gar des Nachts davon!“ „Sie wissen wohl nicht, daß wir keine Privatgespräche führen dürfen? Wollen Sie mir denn ein Protokoll auf den Hals laden?“ „Ein Protokoll? Wie denn das?“ „Nun, einen Strafentwurf! Kostet mindestens eine Mark, und das äraet- lichste ist, daß er zu den Akten kommt. Ich bin gottlob! noch unbestraft!“ „Bühne mich der Himmel, Fräu- lein Eve, das will ich nicht! Wer so schlimm wird's nicht sein, wenn Sie mir kurz vor Schluß ein paar Worte gönnen!“ „Doch! — Die Aussicht hat scharfe Augen! Wundern Sie sich nicht, wenn ich plötzlich Schluß sage, dann ist Ge- sahr im Verzuge.“ „Haben Sie immer denselben Platz?“ „Ja, wir wechseln selten, man arbei- tet sich so besser ein. Jede muß ihre hundert Theilnehmer im Kopfe haben.“ „O, ich möchte lieber in Ihrem Her- zen placirt sein! Ist da noch Raum?“ „Ne Menge,“ lacht Eve. „Wie hübsch Sie lachen! Ich sehr ordentlich die Grübchen in Ihrem Ge- sichte!“ „Die abwaschen? Ich habe ja gar keine. — bin überhaupt uralt und häßlich!“ „Glaube ich nicht, glaube ich nicht, Fräulein Eve; wissen Sie denn, wer ich bin?“ „Keine Ahnung! Gehst mich auch gar nichts an! Adieu — Schluß!“ „Darf ich morren wieder melden?“ „Nein, bitte nicht! Ich habe Vor- mittag Dienst bis halb acht. Fragen Sie auch nie nach mir, ich bitte Sie darum!“ „Ich gehorche! Also übermorgen vor Schluß?“ „Sie riecht 'ne Antwort. — Die Größtensunde hat geschlagen, die Telephon-Gebälfinnen befreien sich von den unliebsten Besoffenen, entleeren sich ihrer ganzen schwarzen Schürzen, die den ganzen Tag be- decken, eilen nach der Garderobe und rü- steln sich zum Heimwee. Auch hier ist laute Unterhaltung streng untersagt. Die meisten kleiden sich schweigend an, müde und abge- spannt vom Dienst.

Eve schlüpft in ihr Leles Eskimo- jäckchen, drückt die braune Pelzmitze auf den dunklen Scheitel und händelt sich an Kofel's Hühners Arm. Diese brennt vor Neugier, näheres von dem Unbekannten zu hören. „Du, Eve, was wolltest du denn?“ „Gar nichts, nur meine Stimme hö- ren, sagt der Fressling!“ „Nein, so was! Das ist ja furcht- bar interessant! Kennst er Dich denn? Wer ist's denn?“ „Keine Ahnung! No. 7072 ist's, weiter weiß ich nichts!“ „Hat er sich schon oft gemeldet?“ „D ja, aber wir haben nur Dienstli- ches gesprochen; ich kenne ihn schon an der Stimme und am Lachen!“ „Am Lachen? So was? — Warum lachst er denn?“ „Er scheint riesig lustig zu sein, lacht über alles, sogar über gestörte Leitun- gen! Und heute lachte er, weil ich so entsetzt war, daß er meinen Namen mußte. Den durstest Du auch nicht ver- rathe. Kofel!“ „Aber, Kofel, schwöre mir, daß Du zu keinem Menschen von dieser Be- kanntschaft sprichst. Du weißt, wie bei uns auf dem Amte aellastet wird!“ „Bezahle! Du fannst Dich auf mich verlassen! Ich hätte Dein Geheimniß! Morgen sehen wir nach, wer 7072 ist, ja?“ „Ja, gute Nacht, Kofel, auf Wieder- sehen!“ „Ich hole Dich ab, Eve, schlaf wohl!“ Die Freundinnen trennen sich und Eve klettert nach ihrer drei Treppen hoch gelegenen Pension, wo sie ein klei- nes Stübchen für sich allein bewohnt. Auf ihr Klingeln fragt eine sanfte Stimme durch die Thür: „Wer ist da?“ „Hier Amt 15,“ antwortet Eve schlaftrunken, bricht aber gleichzeitig in ein helles Lachen aus. „Nein, ganz dufelig wird man um den Kopf, wenn man fortwährend das- selbe sagen muß! Und müde bin ich, — müde zum Umfallen!“ Ewens bescheidenes Zimmerchen sieht so zierlich und adrett aus wie keine Be- sizerin. Die brennende Lampe, rosig ver- schleiert, steht auf dem Tisch und wirft ihren Schein auf das hübsche Rosen- muster einer kunstvoll geblühten Decke, auf der zwei Bratäpfel in einem Por- zellanbüchlein einen angenehmen Duft verbreiten. „Darf ich Ihnen noch eine Tasse Thee bringen, Fräulein Ewens?“ fragt die freundliche Pensionmama. „Nein, danke, liebe Frau Köhler, ich esse meine schönen Apfel und gehe gleich zu Bett; morgen muß ich schon um 7 Uhr antreten.“ „Bei der Finsterniß so früh,“ be- dauert die Dame. — Kofel's Söhne ist am andern Morgen pünktlich zur Stelle. Ein einiger Wein- segl durch die Straßen, und eng anein- ander geschmiegt eilen die Freundinnen durch das Schneefeld über an ihren Be- stimmungsort. Fast gleichzeitig treten beide nach dem Theilnehmerbuch. „Eve, 's ist die Sultan-Apothek an unferer Ecke in der W-Strasse,“ flü- stert Kofel. „Wollen wir uns heut mal was holen da?“ „Nicht um die West!“ „Wo: er kennt Dich doch nicht!“ „Wann auch! Ich die Aussicht!“ „Wann ist fremde unterlag, es mangelt auch an Zeit dazu. Nicht ein- mal zum Frühstück ist's erlaubt; eine Frühstückspause giebt es überhaupt nicht. Das Butterbrot wird am Plat- zer verzehrt, während der Arbeit, ein Gläschen Bier oder Milch steht in ei- nem Winkelchen verdeckt, auch wohl gar unter dem Stuhl. Jetzt, kurz vor Weihnachten, ist besonders viel zu thun. Raftlos fallen die Klappen und unau- sagesetzt ertönt das monotone „Hier Amt 15.“ Um 12 Uhr erscheint der Direktor, der seiner unaussprechlichen Strenge we- gen mehr gefürchtet als beliebt ist. Scharf spähend schreitet er den Saal entlang, die kleinste Dienstwürdigkeit wird hart aeriat. Die Aufsichtsdame, Fräulein Broton, bekommt einen Anfallsanfall, weil sie nicht bemerkt hat, daß an der Uniform- blouse von Fräulein Ewens zwei Knöp- fe im Rücken fehlen. Der Sturm der letzten Nacht hat viel Unheil aestiftet. Die Theilnehmer werden ungeduldig und arad und sind mehr denn je überzeugt, daß es nur an dem guten Willen der Telephonistin liegt, die gewünschten Verbindungen herzustellen. Ewens Kopf schmerzt, und ihre hübs- schen braunen Augen schimmern in Thränen; erleichtert athmet sie auf, als die Ablösung naht. Kofel macht sich unterwegs in zornigen Worten Luft über die Schleichlich- keit der Menschen. „Siehst Du, meint Eve, „darum mag ich den Apotheker so gern, der wird nie ungeduldig und ist immer höflich.“ Bei diesem Thema anelant schwin- det die Mißstimmung sofort. Es wird festgestellt, daß drei Herren in der Apo- theke beschäftigt sind und einer wohl noch im Laboratorium ist. „Du, Kofel, stide doch Deine Weih- nachtsarbeit bei mir ferlia,“ bittet Eve; „ich will noch für die Kinder im Hin- terhaue ein Pfefferkuchenhäuschen machen.“ „Et, ja, ich komme,“ jubelt Kofel. „Schon um vier Uhr sitzen die Freun- dinnen eifrigst hüstelnd zusammen,

beide an einer Decke arbeitend, mit der Frau Söhne von ihrem Töchterchen be- glückt werden soll. Natürlich dreht sich die Unterhaltung wieder um den ge- heimnißvollen Unbekannten. „Wie denkst Du ihn Dir denn?“ fragt Kofel. „Ach? Gar nicht, — lacht Eve. „Na, ich meine, wie möchtest Du denn, daß er ausseht?“ Eve stürzt sich auf dieser Antwort erst mit einem Schlud Kaffee, der in zier- lichen Töpfchen von Frau Köhler servirt worden ist. „Sehr arad, sehr blond und sehr hübsch, er lein!“ „Wie der Hüne, den wir immer tref- fen, wenn wir vom Frühdienst kom- men?“ redt Kofel. „Ja, nicht Eve mit leuchtenden Augen, „der gefällt mir, den finde ich entzückend!“ „Du scheinst ihm auch zu gefallen, er sieht Dich immer an, als ob er Dich verschlucken wollte.“ „Bezahle, — das bildest Du Dir ein, Dich audt er immer an!“ „So?“ meint Kofel mit einem Sei- tenblick auf ihre eifrig hüstelnde Freun- din, — „na, wenn Du das so genau weißt, dann werd' ich ihn nächstes Mal anlachen.“ „Das thust Du nicht,“ ruft Eve er- schrocken mit dunkelrothem Kopf, „er würde uns ja für ganz gewöhnliche Mädchen halten!“ Kofel lacht, daß ihr die Thränen in die Augen kommen, „nein, nein, hab' keine Angst, Dein Hüne ist mir heilig!“ „Du, am ersten Festtag hat mich eine Dame eingeladen, die ich gar nicht kenne,“ erzählt Eve, es ist eine Freundin von Frau Köhler.“ „Und ich dachte, Du kommst zu uns,“ schmollt Kofel. „Nein, ich hab's Frau Köhler fest versprochen müssen, mitzugehen; zu Dir kam ich viel lieber!“ Als der letzte Stich an der Decke ge- than ist, geht es an die Zusammenstel- lung des Knusperbüchchens. Das selbe ist vom Buchbinder aus Pappe herge- stellt, die mit gutem Pfefferkuchen ver- mittelst einer Gelatinelösung befestigt wird. Eine Tafel Schokolade findet als Thür Verwendung. Die Fenster aus buntem Gellatinepapier, sowie das Dach aus vieredigen roten Bonbons, giegelartig aufeinander gelegt, sehen wunderhübsch aus. Kleine Tannenweize, Pfeifelnbeer- traute und Moos markieren den Garten, dessen Beete mit getraunten Mandeln kunstreich verziert sind. Gelber Koch- zucker eriebt den Reis, Aderfrüchte, Blumen und allerlei Konfekt veroll- kommen das Ganze, und entzückt stehen die jungen Mädchen vor ihrer ge- schmadvollen Handarbeit. Die Pensionmama wird auch her- beigefahren, um das Kunstwerk zu be- wundern, und bedauert nur, daß sie selbst keine Kinder hat, die sich daran freuen können. Befriedigt von dem Ergebniß des Nachmittags trennen sich die Freundin- nen. Dem nächsten Tage sieht Eve mit ei- niger Spannung entgegen. Wird der Unbekannte sich melden? Kurz vor 9 Uhr fällt noch eine Klappe; — 7072, „Hier Amt 15,“ ruft Eve in den Apparat und wirft Kofel einen bedeutungsvollen Blick zu. „Guten Abend, liebe kleine Eve.“ „Verbitte ich mir! Bin auch ganz kingly und gar nicht lieb!“ „Aber mir! Darf ich Sie nicht mal vom Amt abholen?“ „Nein, niemals! Ich knüpfte keine Bekanntschaften auf der Straße an.“ „Recht so! — Das gefällt mir! — Aber wie soll ich Sie denn kennen ler- nen?“ „Nicht gar nicht nöthig!“ „Graumme: ich liebe Sie doch! Mir träumte heute, Sie seien meine Braut!“ „So ein Unsinn!“ „Ach las' deutlich unsere Verlo- bungsanzeige: Fräulein Eve und Herr Walter! Ach heiße nämlich Walter, in- teressirt Sie das gar nicht!“ „Mir mich sind Sie No. 7072! Der Aufsichtsbearbeiter kommt. — ich muß schließen!“ „Nicht ein Wort im Ernst! Darf ich Ihnen schreiben?“ „Nein, nein, ich darf Sie auch nicht mehr sprechen. Ach will nicht! Undienst- liches thun, und Sie hütsen mich nicht dazu veranlassen!“ „Sonntags Abend das letztemal, bitte Fräulein Eve!“ „Aber wirklich zum letzten Male! Gute Nacht!“ Auf dem Heimwege erfährt die ge- spannt laufende Rose den Wortlaut der Unterredung. „Ich find's doch riesig romantisch,“ seufzt sie, „Deine Adresse tonniest Du ihm doch geben! Möchtest Du ihn nicht mal sehen?“ „O ja, gern! Aber nicht hier vor'm Amt! Ich finde es so häßlich, wenn sich die Kollektiven da von ihren Arbeitern wie die Fabrikmädchen erwarten lassen.“ „Aber daß Du ihn nicht mehr spre- chen willst!“ sagt Kofel. „Du bringst mich um jede Freude!“ „Ich weiß, ich löse Unrecht und das verdirbt mir die Freude! Vielleicht bin ich auch nur feiae und fürchte die Strafe!“ „Nein, nein, Du bist aut, Ewens, besser als wir alle! Wie Du neulich Dein Theatergeld der armen Frau gabst und zu Hause bleibst! Siehst Du, das frigate ich nicht ferlia!“ „Und das war die reine Selbstsucht,

lacht Eve, „ich hätte kein Mittag essen können bei dem Gedanken an die hun- gernden Kinder, und wie ich mir dann vergegenwärtigte, wie sie um die damp- fende Schüssel sitzen und wie es ihnen schmeckt, das war ein Vergnügen, wie es kein Theater bieten kann!“ An der W-Strasse anelant, flü- stert Kofel: „Du tomst doch mal mit in die Apotheke, ich möchte wissen, wel- cher es ist!“ „Nein, geh allein, mich bringst Du da nicht hinein. Uebrigens ist's auch so viel hübscher, ich male ihn mir so aus, wie er mir gefällt, arad, blond, mit blauen Augen; am Ende ist's ein Schwarzbärtiger, — brv!“ „Dann nehme ich ihn mir, ja? Ich mag grade die Dunkel aern!“ „Mein ehwegen lacht, Eve, paßt auch besser zu Deinen blonden Köpfen.“ Den andern Tag brinat Kofel die Neugier, daß sie sich in der Apotheke für zehn Pennia Pfefferminzplättchen gekauft hat, und der Provisor wirklich ganz entzückend ist. Zwar weber schwarz noch blond, aber wunderbar rothbartig. Eve rümpft das feine Näschen und meint, ihr Ideal sei nun mal blond, und Badenbärte, so 'ne Urwälder in Menschengesichtern, verabscheue sie. Sonntags Abend meldet sich 7072 wieder. „Fräulein Eve, gestern lernte ich eine Dame von Ihrem Amte kennen und war nahe daran, sie nach Ihnen aus- zufragen.“ „Sie haben es aber nicht gethan, nicht wahr?“ „Nein, ich hatte es Ihnen ja ver- sprochen, — leider!“ „Das war nett und ich danke Ihnen dafür, Herr Walter.“ „Die und wo werden Sie das Fest erleben?“ „Wie eben andern Tag, — hier auf dem Amt.“ „Sind Sie nicht bei Ihren Eltern?“ „Ich habe keine mehr, stche ganz allein.“ „Arme, kleine Eve! Aber die Fa- milie, bei der Sie wohnen?“ „Nicht ausgeben am vierundzwanzig- sten, kommt erst spät zurück.“ „Wie mir das weh thut; könnte ich Ihnen doch ein Bündchen pugen, — darf ich nicht? Ich schide es Ihnen zu, — ja?“ „Nein, nein, das geht nicht! Ich danke Ihnen sehr!“ „Wie hart Sie sind, — es war mir eine so arde Freude!“ „Danke, danke! Leben Sie wohl! — For erbt! Ein fröhliches Fest! Schluß!“ Es ist die höchste Zeit, — die Kolle- ginnen verlassen bereits den Saal. Kofel ist sehr unzufrieden mit ihrer Freundin und beklagt auf's tiefste, daß die interessante Unterhaltung ein so jähes Ende gefunden hat. „Morgen Doppelabend!“ köstet sie, „da kommt man wieder des Abends wie geübert nach Hause!“ „Ja,“ seufzt Eve, „ich habe auch je- demal Kopfweh danach; einmal in der Woche liebe man sich's schon gefallen, aber an jedem dritten Tag ist ein bis- sel viel!“ „Und womöglich dürfen wir auch achtzehn Jahre auf Anstellung warten, wie die Telephonistinnen,“ murrst Kofel, und hütsen dann wieder mit 1100 Mark Gehalt anfangen, wie diese ar- men Würmer.“ „Die hätten sich am Ende den Magen verberben an dem vielen Wohnungs- gelbtschuh,“ spottet Eve, „das war die reine Florde von der O.-P.-D.“ „Trotzlose Zukunft,“ schaudert Kofel, „besser wär's, man aine in's Wasser!“ „Lieber in's Bett, Kofelchen,“ lacht Eve, „s ist mörderisch kalt! Verfluch Dir Deine schlechte Waune, gute Nacht!“ Der vierundzwanzigste bringt herr- liches Weihnachtswetter! Eine alikernde Schneedecke und strah- lenden Sonnenschein! Eve hat mit einer Kollanin gekauft, die nachmittagsdienst hat und den Abend mit den Ihren erleben will. Um 7 Uhr läßt der Aufsichtsbear- teiler; drei Damen hütsen nach Hause gehen, darunter auch Eve. Kanakam schlendert sie die Straßen entlang und schaut rechts und links an den Häusern hinauf nach den strah- lenden Weihnachtssäumen. „Arme, kleine Eve! hat er gesagt, — er, an den sie immer denken muß! Ihre arden, dunkler Augen hütsen sich mit Thränen. Es ist doch recht traurig, so allein zu sein!“ An der Sultan-Apotheke bleibt sie einen Moment stehen, um hinaufzublic- ken; nein, der rothe Apotheker ist ihr doch gar nicht sympathisch, und der kleine Schwarz schon gar nicht! Da hört sie plötzlich hinter sich einen hellenden Schrei. Ein kleiner Hampel- mannverkäufer ist von einem Wagen umgerissen worden und liegt blutend auf dem Straßenbamm. Giltig hinaufspringend erkennt sie in dem Verleierten das Söhnchen ihrer Walschfrau. Sie verflucht den Verlorenen aufzurich- ten, da kommt ihr der Provisor zu Hülf, der einem ihm folgenden Herrn zuruft: „Doktor, hier ein Patient für Dich!“ Erstehend erkennt Eve in dem Angeredeten den blonden Hünen. Wie eine Feder nimmt er den Knä- ken auf seinen Arm und wendet sich an Eve. „Bitte, Fräulein, hier eine Treppe!“ Nach dem Auswaschen der Wunde ergiebt es sich, daß dieselbe ungerfähr- lich ist, sie blutet jedoch noch heftig, und

der Junge, der inzwischen zur Befrin- gung gekommen ist, heult jammervoll: „Bin ich nun dobt, Herr Doktor?“ „Ganz noch nicht, Du sanamurk!“ lacht der Arzt, — „morgen bleibst Du aber im Bett!“ „Ach Notte doch! Un id habe noch zehn Hampelmänner zu verkaufen!“ „Nehme ich Dir alle ab, Hansel, sei still!“ beruhigt ihn Eve. „Vor 'ne ganze Mark?“ fragt der Kleine mißtraulich. „Na gewiß, da — hier ist sie! Und morgen früh bescheer ich euch ein!“ „Brauchen Sie nicht uf's Telephon?“ „Nein, nein, ich komme bestimmt!“ „Ach, wat Sie jut sein, Fräulein Eve! Ach, Herr Doktor, wat die uns schon alls jeshenden hat!“ „Nun toll Dich heim,“ sagt der Arzt, und giebt dem verunglückten Han- delsmann einen blauen Thaler in die Hand. „Schmerzensald!“ — Kriech gleich in's Bett! Morgen komme ich hin! Hast Du weit?“ „Ne, ich wohne ja bei Fräulein Moll in's Hinterhaus! Sie juter, juter Herr! Ach wat wird sich Mutter freuen!“ Seine Schmerzen verlassend, eilt er jubelnd davon mit vielen Dantesworten. „Einen Moment noch,“ bittet der Hüne, und sieht Eve lächelnd in's Ge- sichte. „Ach weiß ja die Adresse Ihres Schüßlins nicht, — wer ist Fräulein Moll?“ „Das bin ich ja,“ lacht diese belu- stiat. „Aber liebe, kleine Eve, das wollten Sie mir doch nicht verrathen!“ „Herr Doktor,“ kommt das junge Mädchen verwirrt. „Dr. Kurt Walter, jawohl, Ihr Walter, Dein Walter, mein Lieb!“ Vergebens sucht Eve sich aus seinen Armen zu befreien. „Nein, nein,“ lacht er übermüthig, und küßt das rosige Gesichtchen immer wieder, „ich arbe mein Weihnachtsges- chent nicht mehr her! Mutterchen, komm und sieh, was das Christkind mir bescheert hat.“ Frau Walter öffnet die Thür des Nebenimmers und zieht die tödlich verlegene Eve unter den brennenden Weihnachtssäum. „Mein liebes Töchterchen,“ saut sie mit einem zärtlichen Auf. „Sie sind mir keine Fremde! Ach bin nämlich nicht nur meines arden Jungen Mama, sondern auch seine beste Freun- din; er hat keine Geheimnisse vor mir. Seine Schwärmerei für eine gewisse kleine Telephonistin kenne ich schon lange und theile sie. Ihre Pension- mama ist eine Auenfreundin von mir, sie hatte mir verprochen, Sie morgen mitzubringen zu Tisch. Diese Morgenrauna sollte meines lieben Jun- gen schönstes Weihnachtsgeschent sein!“ „Und nun hab' ich Dich heut schon, mein Lieb, aber maast Du mich nicht?“ „Doch,“ nicht Eve ihm in die strah- lenden Augen, Dich hab ich schon lange lieb, darum konnte ich mir auch aus der Telephonbekanntschaft gar nichts ma- chen.“ „Schlank wie eine Gerle bist Du und gar nicht klein, mir reicht Du aber doch nur bis zur Schulter, mein Bräu- tchen!“ „Und ganz genau mein Prinzip bist Du doch eine Straßenbekanntschaft,“ lacht Eve alldlich. Zwei Stunden später hat Kofel eine Nachricht, über deren Inhalt sie vor- steilenen fast vom Stuhle fällt: Eva Moll, Dr. Kurt Walter, Verlobte.

Weihnacht an Bord

Zu den beschrifteten Verehren des schönen Weihnachtstages ächden die Flanajaden auf Onkel Sam's Kriegs- schiffen. Welterers ist dies der Fall, wenn diese schwimmenden Festungen sich auf hoher See befinden, oder in ei- nerm auswärtigen Hafen, fern von Heim und Freunden, vor Anker liegen. Freilich unterirdischen sich dies Weih- nachtsfestlichkeiten nicht wenig von den festlich belichteten und können in man- cher Beziehung eigenhümlich anmu- then. Idealistisches Gefühl steht aber genug in ihnen. Sie erinnern einiger- maßen an längst dahingeschwundene Weihnachtstage, als der lustige alte „Santa Claus“ mehr, als die elter- liche Liebe, bei diesem Feste in den Vor- betarund trat. Die Vorbereitungen für eine an- gemessene Feier dieses Gala-Tages im Schatten der Ded-Kiesensacke und hinter höhleren Mauern beginnen schon wochenlang im Voraus, — und zwar damit, daß die Mannschaft ganz ge- borig zu sparen anfängt, und alles Geld, was in ihre Finaer kommt, mit eisernem Griff festhält. Das ent- spricht der sonstigen Genömhheit un- serer Heerjaden durchaus nicht, obgleich dieselben gerade keine Prasser sind. Aber jetzt heißt es für Nedden, seinen Beitrag für den Weihnachtssinnerfonds und für weihnachtliche Festausgaben liefern. Unter Anderem wird auch ein Theil der Nedden aufgenommen täglich- lichen Rationen in Baargeld verwandelt. Ueberlassen werden die Meisten einen Theil ihres Geldes an Weihnachts- gaben für die Lieben daheim, und von diesen erhalten sie dafür Weihnachtsga- barten und Schachteln mit allerhand hübschen und lieblich schmeckenden Din- gen. An der Nacht der Weihnachten fin-

bet der größte Theil der Mannschaft keine Ruhe auf ihrem Lager, und wie ein Gefühl der Erlösung kommt es über sie, wenn Morgens um halb 6 Uhr die Kesselble gelassen wird. Einige Mi- nuten später ertönen schrill die Com- mando-Rufe: „Alle Hängematten heraus!“ und sie versammeln Alle auf dem Deck zum fastigen Bestäuben der Hängematten, mit Ausnahme Derer, die während der Nacht die Unterwa- ge gehabt haben. Um 6 Uhr wird die Weihnacht sozusagen einesthallt, und der Ded-Offizier beordert die Leute hinauf, um an der Spitze des Mast- baumes — jedes moderne Kriegsschiff hat mindestens Einen Mast — und an andern hervorragenden Stellen, mit- unter sogar an den großen Schloten, Weihnachtssäume zu gestalten. Still entzückt sieht die libriae Mannschaft diesen Akt mit an; so gar die Nach- wachen brechen ihren Schlaf ab, um diesen Anblick zu genießen. Eine Stunde später beneben sich die Speise-Auffeher der verschiedenen Mannschafis = Tische in den Markt- booten nach dem Gelade und kommen in einer oder zwei Stunden mit sehr reichen Vorräthen zurück. Einen inter- essanten Antritt bietet das amliche Anhalten dieser Leute auf der Gang- brücke seitens des nachhabenden Cor- porals, welcher alles Mißgebrachte ge- nau prüft und so gar das Innere der Pulver unterfucht, um festzustellen, ob nicht Whiskey oder sonstige Contra- banden darin ist, die im Widerspruch zu den Schiffsregeln einesthallt worden ist. Mittlerweile wird, auf das Signal des Herrns hin, das Früh- stück angerichtet. Nachdem dieses ein- genommen ist, werden alle absolut nöthigen Arbeiten so schnell wie mög- lich erlediat, — mit allen schwereren Arbeiten hat man schon Tags zuvor aufgeräumt, so weit wie thunlich. Dar- auf wirft sich die Mannschaft in ihre Pulveranzüge und wird zur In- spektion berufen. Jetzt wird das Schiff den Mannen für ihre sportmähtigen Betätigung überlassen, ur ter dem wachamen Auge des Waffenmeisters, welcher den bür- schifosen Namen „Nimm Loas“ führt. Vom vorderen Hauptdeck räumt man alles Beweuliche ab, und dann giebt es Wettläufe, Ring- und Faustkämpfe, Tau-Kriegen und anderes auf diesem Gebiete Bekannte, wobei es sehr lä- mend angeht. Ist das Wetter schlecht, so wird der ganze benutzte Raum mit Zelttüchern überspannt; ist das Klima der Gegend, wo das Schiff zur Zeit liegt, ein allzu steres, so muß von dem Sport im Freien eben ganz Ab- stand genommen werden. Das Haupt = Ereigniß des Tages ist jedoch das Weihnachts = Dinner, zu dessen Ehren die Speisekalle reich mit Fahrgenügen, kunstvoll gruppirten Was- sen und auch Blumen geschmückt ist. Das Menu ist ein recht lauges. Oben- an steht natürlich der Buter, dann folgt das gebratene Schwein mit der Citrone im Maul, dann Fisen und anderes Wild, — und so fort mit Gusto. Der Grog der alten Zeit ist verschunden, doch kann jeder Mann zwei Flaschen Cambrinusaff haben, wenn er nicht Thee und Kaffee vorzieht. Trint- sprüche werden nur wenige ausge- sprochen, aber nie fehlt der Toast: „Für die Abwesenden daheim.“ Auch manche einzelneladene Gäste machen diesen Weih- nachtschmaus mit, dessen sich die Theerjaden natürlich nicht zu schämen brauchen. Zu rauchen ist am Weih- nachtsstag den ganzen Tag erlaubt. Nachher giebt es noch Bob-Welt- fahrten; bei autem Wetter geht, wer Lust hat, ein's Land und macht dort Sportsveranlagungen mit. Sind an- dere Vortenschiffe in der Nähe, so wird das Genantenen durch Besuche und Weltkreise in größtem Maße noch bedeutend erhöht. Nach dem Abend- mah, um 5 Uhr, wird noch wader ge- dacht, gefungen und musiziert. Um 8 Uhr Abends erhalten die Leute ihre Hängematten, und um 9 Uhr beschließt der Kapfenreich den schönen Tag.

Nachspiel.

Nicht blau, kein arau Scheint die Au Und die Frau Mit dem Schleier, Am Weiser. Nirgend's halt In den Wald Nur ein Ton; Es ist schon Mitternacht, Niemand wadt. — Nur die Frau An der Au, Mit dem Schleier, Am Weiser — — — Wo sie steht. — — — Es war einmal . . . Es war einmal ein Köniasind — Das feierte seinen Hochzeitstag. Da kam das ganze Hofaestig- tum föntlichchen Brunstlaas, Was Alles laut und frohsinnig. Ein Baue schreitet in den Saal, Verbeut sich der Gebieterin; Gleich wird ihr Antlitz, bleich und fast; Sie sieht nicht her, er sieht nicht hin — Doch Alle sch'n: es war einmal! S. M a y r. Eine musikalische Frau. Wird denn bei Ihnen Klavier ge- spielt? „Nein, aber ich lasse es öfters im Jahre s i m e n — das hört meine Frau so gerne!“